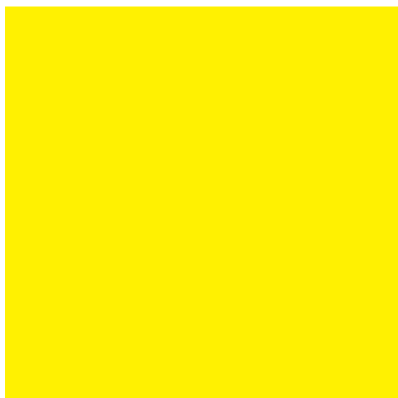
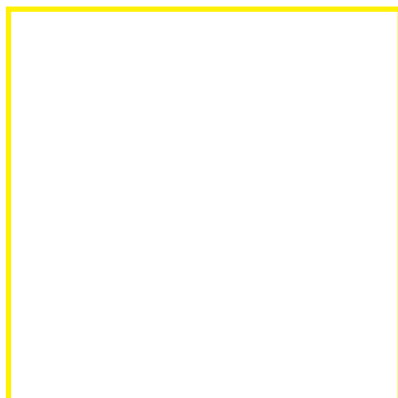




Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

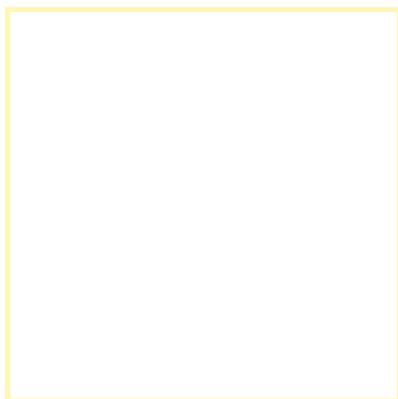
# Ehe, Familie, Werte – Migrantinnen und Migranten in Deutschland



**Monitor  
Familienforschung**

**Beiträge aus Forschung,  
Statistik und  
Familienpolitik**

**Ausgabe 24**



Familie

# Ehe, Familie, Werte – Migrantinnen und Migranten in Deutschland

**Monitor  
Familienforschung**

**Beiträge aus Forschung,  
Statistik und  
Familienpolitik**

**Ausgabe 24**

## Inhalt

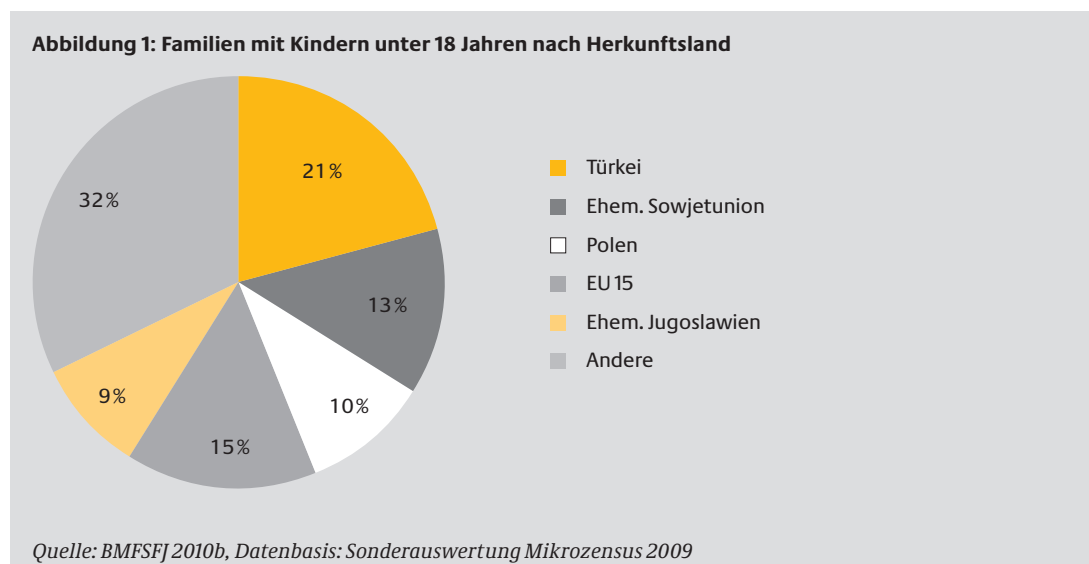
Einleitung .....	4
I. Eheschließung und Familiengründung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland .....	5
1.1 Eheschließung von Migrantinnen und Migranten.....	5
1.2 Familiengründung von Migrantinnen und Migranten.....	6
II. Familiäre Netzwerke von Migrantinnen und Migranten in Deutschland .....	10
III. Werte und Einstellungen von Migrantinnen und Migranten in Deutschland.....	16
Literatur.....	20
Linkliste.....	22
BMFSFJ-Forschungsticker .....	23

## Abbildungen

Abbildung 1: Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Herkunftsland .....	4
Abbildung 2: Familien nach Familientypen und Kinderzahl .....	7
Abbildung 3: Durchschnittsalter von Migrantinnen bei Geburt des ersten Kindes nach Herkunftsland in Jahren.....	9
Abbildung 4: Zustimmung, dass Kinder bis zu ihrer Heirat bei ihren Eltern leben sollten, nach Herkunftsland.....	11
Abbildung 5: Angaben zu Kontakthäufigkeit mit dem erwachsenen Kind und Verbundenheit zu Kindern, die nicht in Deutschland leben, nach Herkunftsland .....	12
Abbildung 6: Angaben zur finanziellen Unterstützung der Eltern und der Kinder .....	13
Abbildung 7: Zuwanderer und deutsche Freunde nach Herkunftsland .....	14
Abbildung 8: Vergleich von Werten und Einstellungen von Migrantinnen und Migranten und Deutschen .....	18

## Einleitung

Im Jahr 2009 hatten 28 Prozent der in Deutschland lebenden Familien mit einem minderjährigen Kind einen Migrationshintergrund<sup>1</sup>. Wenn man diese nach Herkunftsgruppen unterscheidet, sieht man, dass die größten Anteile der Familien mit Migrationshintergrund mit 21 Prozent aus der Türkei stammen, mit 13 Prozent aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion und mit 10 Prozent aus Polen (Statistisches Bundesamt 2010) (vgl. Abbildung 1). Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist zudem sehr heterogen. „So sind zum Beispiel Migrantenfamilien aus Rekrutierungsländern stark durch ihre soziale Herkunft aus Arbeiterfamilien geprägt. Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler sind – je nachdem, aus welchem Land sie kommen – unterschiedlich gut ausgebildet. So verfügen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler aus Polen zum Beispiel über bessere deutsche Sprachkenntnisse als solche aus Ländern der damaligen Sowjetunion, die dort als Minderheit ihre Sprache offiziell nicht sprechen durften. Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist daher sehr heterogen“ (Tucci 2008: 200).



<sup>1</sup> Im Jahr 2009 lebten etwa 15,5 Millionen Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland – das entspricht einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 18,8 Prozent. Diese Bevölkerungsgruppe teilt sich in Ausländerinnen und Ausländer, die im Jahr 2007 mit rund 7,3 Millionen einen Bevölkerungsanteil von 9 Prozent ausmachten, und Deutsche mit Migrationshintergrund, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2007 mit etwa 8,1 Millionen Personen bei 10 Prozent lag. Insgesamt 10,5 Millionen Personen mit Migrationshintergrund haben eigene Migrationserfahrung; 4 Millionen Personen mit Migrationshintergrund haben keine eigene Migrationserfahrung (Statistisches Bundesamt 2010). Zu den Personen mit Migrationshintergrund werden folgende Gruppen gezählt: ausländische Bevölkerung, Zugewanderte, in Deutschland geborene und eingebürgerte Ausländerinnen und Ausländer, in Deutschland Geborene mit deutscher Staatsangehörigkeit, bei denen sich der Migrationshintergrund aus dem Migrationsstatus eines Elternteils ableitet (BMFSFJ 2010a).

# I.

## Eheschließung und Familiengründung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland

Kennzeichnend für das Heirats- und Familiengründungsverhalten von Migrantinnen und Migranten sind hohe Heiratsziffern und eine vergleichsweise hohe Kinderzahl. Rund zwei Drittel aller Personen mit Migrationshintergrund sind verheiratet. Generell beobachtbar ist zudem ein niedrigeres Alter bei Eheschließung und Geburt des ersten Kindes (BMFSFJ 2009).

Für familiäre Entscheidungen wie Eheschließung, gemeinsame Haushaltsgründung und Geburt von Kindern, aber auch für Entscheidungen in Bezug auf Familiennachzug oder die Ausbildung der Kinder ist es wichtig, wie sicher und langfristig der Aufenthalt in der Aufnahmegesellschaft ist. Denn solche Entscheidungen werden vor einem langfristigen Planungshorizont getroffen. Sie hängen damit von der Stabilität der entsprechenden Rahmenbedingungen ab und sind meist gar nicht oder nur mit großen Kosten rückgängig zu machen (ebd. 2000).

Die Spielräume sind für Menschen mit Migrationshintergrund jedoch oft begrenzt, da sie häufig auf dem Arbeitsmarkt nicht eingestellt werden können, ihre Zeugnisse nicht anerkannt werden oder es schwierig ist, entsprechende Abschlüsse in Deutschland zu bekommen. Familien bekommen damit vermehrt eine besondere Bedeutung.

Zudem haben Personen mit einem Migrationshintergrund aufgrund von Asyl, Flucht- und Arbeitsmigration sowie einschränkender gesetzlicher Bestimmungen zum Nachzug von Kindern bzw. Ehepartnern häufig nicht in gleichem Maße die Wahlfreiheit einer Familiengründung wie Personen ohne Migrationshintergrund (BMFSFJ 2009: 70).

### 1.1 Eheschließung von Migrantinnen und Migranten

2006 lebten Personen ohne Migrationshintergrund häufiger unverheiratet in einer Partnerschaft als Zugewanderte und Aussiedlerinnen und Aussiedler. Dagegen war bei Personen mit Migrationshintergrund der Anteil der Verheirateten größer, was auf eine gewisse Stabilität der Familiensituation in dieser Bevölkerungsgruppe hinweisen könnte (Tucci 2008).

#### Partnerwahl

Betrachtet man die Heiratsmöglichkeiten, lassen sich bei Migrantinnen und Migranten grundsätzlich drei Heiratsmärkte voneinander unterscheiden: 1) die Aufnahmegesellschaft, 2) die eigene Migrantenminorität und 3) die jeweilige Herkunftsgesellschaft bzw.

eine spezifische ethnische, regionale oder verwandtschaftliche Abstammungsgemeinschaft in der Herkunftsgesellschaft. Je nachdem, auf welchem der drei Heiratsmärkte die Ehepartnerin oder der Ehepartner gewählt wird, ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten für den Eingliederungsprozess, die Mobilitätsoptionen der Heiratenden, für die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und für die Solidaritätspotenziale in der Familie (Nauck 2007a).

Bei der Partnerwahl spielen aber auch kulturelle Faktoren eine Rolle. Das soziale Prestige der jeweiligen ethnischen Gruppen hat hierbei ebenso Auswirkungen auf die interethnische Partnerwahl wie die wahrgenommene kulturelle Nähe bzw. Distanz zur eigenen Kultur (Nauck 2007a, vgl. auch BMFSFJ 2000).

Aber auch Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation gehen am häufigsten eine transnationale Ehe ein. Viel seltener wählen sie eine Ehepartnerin oder einen Ehepartner innerhalb der Migrantenbevölkerung und noch seltener entscheiden sie sich für eine interethnische Ehe (ebd.). Durch die anhaltende Nachfrage von Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation nach Heiratspartnern aus den Herkunftsgesellschaften ihrer Eltern, wird Heiratsmigration in ihrer quantitativen Bedeutung in Zukunft zweifellos noch zunehmen (Nauck 2007b, vgl. auch BMFSFJ 2000).

## 1.2 Familiengründung von Migrantinnen und Migranten

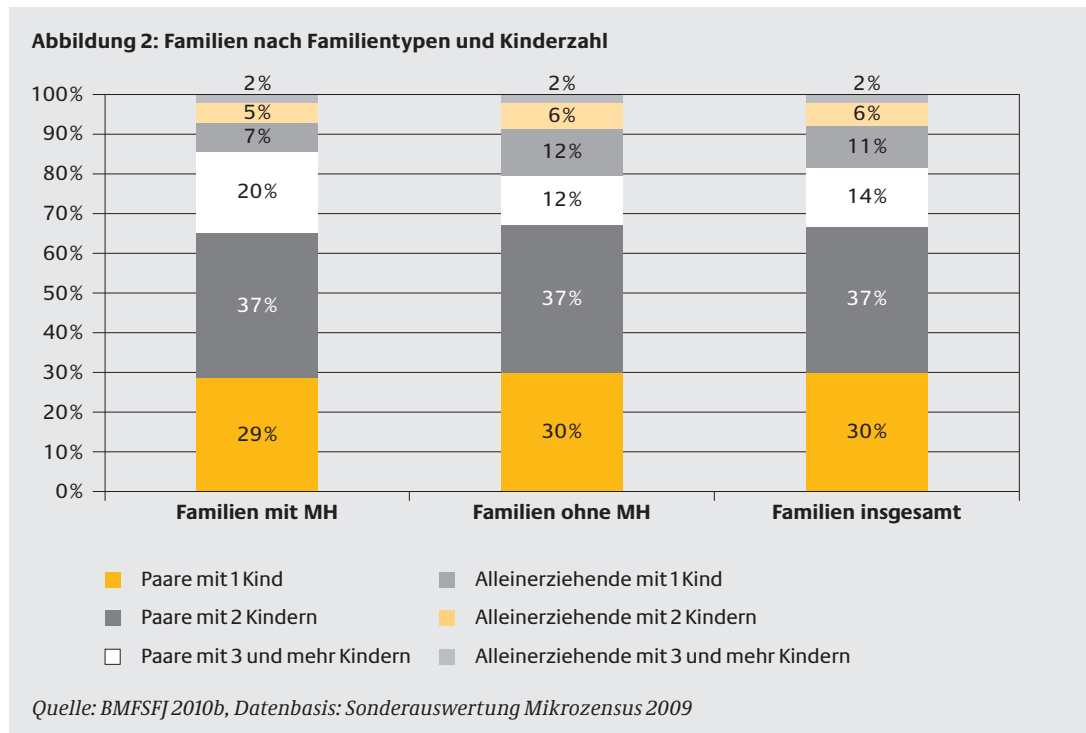
### Ideale Kinderzahl und Mutterschaft

Die Meinungen zur idealen Kinderzahl unterscheiden sich zwischen der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund (vgl. auch BMFSFJ 2010b) weniger stark als oftmals angenommen wird: Die gewünschte Kinderzahl beträgt in der Gesamtbevölkerung ca. 2,0 Kinder. Der entsprechende Wert für die Migrantinnen und Migranten liegt mit 2,3 Kindern nicht weit höher, zumal dieser Wert vor allem aufgrund der Antworten der Befragten mit türkischem Hintergrund so hoch ist, die eine gewünschte Kinderzahl von 2,6 Kindern angeben. Gar keine Kinder zu bekommen, ist für Kinderlose mit Migrationshintergrund keine Alternative (IfD Allensbach 2009a). Die Mutterschaft ist ein wichtiger Bestandteil der Normalbiografie von Migrantinnen und ist durch die Bedeutung von Schwangerschaft und Geburt und die Unersetzbarkeit mütterlicher Erfahrung mit überwiegend positiven individuellen sowie sozialen Folgen und einer Statuserhöhung verbunden. Anders verhält es sich bei westdeutschen Frauen: „Mutterschaft und Weiblichkeit gehören für sie nicht in dem Maße zusammen“ (Herwartz-Emden 2000: 89).

### Tatsächliche Kinderzahl

Türkischstämmige Paare bekommen im Vergleich zu Paaren aus anderen Herkunftsländern am häufigsten Kinder und haben im Durchschnitt deutlich mehr Kinder als Befragte aus Italien, Griechenland, Polen und dem ehemaligen Jugoslawien.

Während noch vergleichbar viele italienische Befragte drei Kinder haben, kommt keine der anderen vier Gruppen auf einen so hohen Anteil von Familien mit vier und mehr Kindern wie die türkische Gruppe mit 19 Prozent (Babka von Gostomski 2010). In Familien mit Migrationshintergrund leben zwar häufiger drei und mehr Kinder und es gibt seltener alleinerziehende Elternteile, aber hinsichtlich der Familientypen bestehen kaum Unterschiede zwischen den Familien mit und ohne Migrationshintergrund (vgl. Abbildung 2).



## Geburtenziffern und generatives Verhalten

Die Geburtenziffern von Frauen mit Migrationshintergrund liegen zu allen Zeitpunkten unter denjenigen der Referenzbevölkerung im Herkunftsland und sie gehen bei allen Nationalitäten drastisch zurück. Nach einer Migration beginnt der Familienbildungsprozess später und die Anzahl der geborenen Kinder pro Frau ist geringer. Im Verlauf der Migration steigen die Kosten für Kinder und die Möglichkeiten für deren materiellen Beitrag sinken. Dies führt dazu, dass die Geburtenziffer unter eingewanderten Frauen in der Regel sinkt. Das generative Verhalten ist durch einen starken Rückgang der Geburten höherer Parität gekennzeichnet, wobei die Geschwindigkeit von der Migrationskarriere und dem Bildungsniveau der Migrantinnen abhängt. Laut Sachverständigenkommission des Sechsten Familienberichts gleicht sich das generative Verhalten rasch an das der Aufnahmegesellschaft an, wobei dieser Wandel nicht mit einem Wertewandel in Bezug auf Kinder und Erziehung einhergeht (BMFSFJ 2000, vgl. auch Nauck 2007a).

Eine aktuelle Studie<sup>2</sup> beschäftigt sich mit der Frage, welche Bedeutung Migrationserfahrungen von Frauen bzw. deren Eltern für die Familienplanung haben. Migration kann sich unterschiedlich auf die individuelle Familienplanung auswirken, je nachdem, ob die Frauen mit oder ohne Familie auswandern, ob die Migration in Zusammenhang mit einer Heirat stattfindet und welcher Generation die Migrantinnen angehören. Die individuelle Familienplanung von Migrantinnen wird also vor der Wanderung nicht nur durch kulturelle Differenzen, sondern vor allem über die Wechselwirkung zwischen Migrationserfahrung und Lebensgestaltung erklärt. Bildungschancen, Familiengründungsmuster und Vereinbarkeitsoptionen im Herkunftsland und entsprechende Bedingungen im Aufnahmeland treffen nach der Migration aufeinander. Dabei haben die Zuwanderungswege als Selektion bezogen auf Bildung und Familienstatus (z. B. Bildungsmigration, Heiratsmigration) und die Bedingungen in Deutschland mit Abfolge von Bildung und erst dann auf Familie ausgerichtete Vereinbarkeitsangebote eine Bedeutung (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2009).

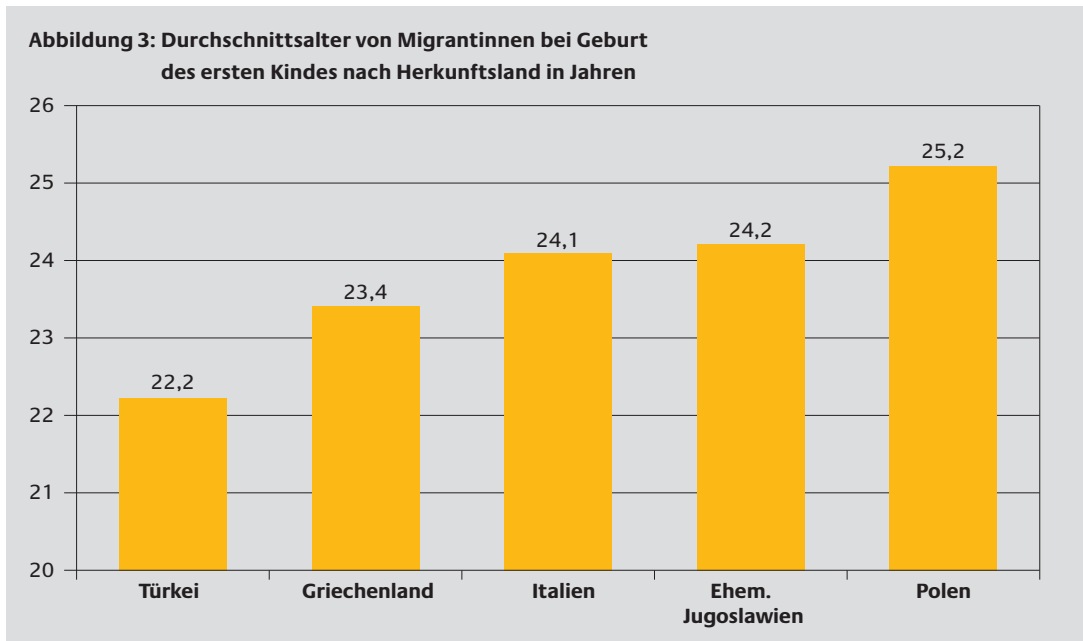
Migration führt bei den Frauen zu einem Aufschub von Geburten. Während Frauen in der Türkei ihr erstes Kind im Durchschnitt mit 19,9 Jahren bekommen, sind die türkischen Erstgebärenden nach der Zuwanderung nach Deutschland 23,3 Jahre alt. Wenn sie zur zweiten Generation gehören, bekommen sie ihr erstes Kind mit durchschnittlich 23,7 Jahren und damit nur etwas später als die Frauen mit eigener Migrationserfahrung. Osteuropäische Frauen sind im Mittel 21,5 Jahre alt, wenn sie im Herkunftsland ihr erstes Kind bekommen. Wenn sie selbst nach Deutschland zugewandert sind, liegt das Durchschnittsalter bei der Erstgeburt bei 26,3 Jahren. Im Vergleich dazu gebären die Frauen der zweiten Zuwanderergeneration im Mittel erstmalig mit 22,9 Jahren. Bei der westdeutschen Vergleichsgruppe lag das Erstgebärendenalter zum Untersuchungszeitpunkt bei 27,8 Jahren.

Das niedrigste Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes wiesen im Jahr 2009 Migrantinnen aus der Türkei auf, danach folgen Griechinnen und Italienerinnen (Babka von Gostomski 2010) (vgl. Abbildung 3).

---

<sup>2</sup> In zwei Erhebungsphasen (Oberhausen und Stuttgart 2007/2008 sowie Berlin und Nürnberg 2008/2009) wurden von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und dem Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut Freiburg in Kooperation mit den Kommunen Berlin, Nürnberg, Oberhausen und Stuttgart 2.513 Frauen mit türkischem und osteuropäischem Migrationshintergrund im Alter von 20 bis 44 Jahren mithilfe standardisierter Fragebögen zu Migrationsgeschichte, Kinderwunsch, Schwangerschaftsabbruch, Verhütung, aktueller Lebenssituation sowie zu Bildungsabschlüssen in Deutschland und im Herkunftsland telefonisch befragt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2009).





Quelle: Babka von Gostomski 2010, eigene Darstellung

Migration führt auch zu einem Aufschub der Geburt des zweiten Kindes. Bei türkischen Müttern mit zwei Kindern beträgt der Geburtenabstand zwischen dem ersten und dem zweiten Kind im Mittel 2,9 Jahre, wenn beide Kinder im Herkunftsland geboren wurden. Nach der Migration beträgt der Abstand zwischen zwei Kindern durchschnittlich 3,8 Jahre. Wenn beide Kinder in Deutschland auf die Welt kommen, liegt der Wert bei 3,6 Jahren. Bei osteuropäischen Frauen ist der Altersabstand der Kinder noch größer. Er beträgt im Durchschnitt 3,8 Jahre, wenn beide Kinder im Herkunftsland geboren werden, jedoch 8,0 Jahre nach Migration. Wenn beide Kinder in Deutschland auf die Welt kommen, ist der Altersunterschied der Kinder mit 3,9 Jahren auf ungefähr demselben Niveau wie bei zwei im Herkunftsland geborenen Kindern und ist dem der westdeutschen Vergleichsgruppe mit durchschnittlich 3,4 Jahren ähnlich (ebd.).

Die Wahrscheinlichkeit, Kinder zu bekommen, ist bei Frauen mit Migrationshintergrund in der ersten Zuwanderergeneration in Westdeutschland 2,5-mal höher als die entsprechende Wahrscheinlichkeit bei westdeutschen Frauen<sup>3</sup>. Frauen der zweiten Zuwanderergeneration haben eine 1,2-mal höhere Wahrscheinlichkeit zur ersten Geburt als deutsche Frauen. Der Ehestatus ist bei der Entscheidung für ein erstes Kind von großer Bedeutung. Bei der ersten Generation ist die Sequenz von Migration, Eheschließung und erstem Kind kurz. Frauen der ersten Migrantengeneration kamen häufig zwecks einer Familienzusammenführung oder der Familiengründung nach Deutschland und gebären aufgrund dessen häufig zeitnah ihr erstes Kind. Ungebundene bzw. unverheiratete Migrantinnen haben selten einen direkten Übergang zum ersten Kind; zum einen, da die Partnerwahl in der neuen Umgebung länger dauert, zum anderen, da viele aus Karrieregründen, z. B. wegen eines Hochschulstudiums, nach Deutschland kommen und deswegen nicht so schnell ein Kind möchten (Milewski 2007).

<sup>3</sup> Die Zahl der Migrantinnen und Migranten in Ostdeutschland ist sehr gering, deshalb wird hier Westdeutschland betrachtet (vgl. BMFSFJ 2009).

## II.

### Familiäre Netzwerke von Migrantinnen und Migranten in Deutschland

Solidarität zwischen den Generationen gestaltet sich in Migrantenfamilien zumeist anders als in Familien ohne Migrationshintergrund. Im Aufnahmeland sind die Generationen der Familien mit Migrationserfahrung stärker aufeinander angewiesen. Generationenbeziehungen können in der Migrationssituation die Belastungen, die die Migration mit sich bringt, auffangen. Generationenbeziehungen ermöglichen auf der einen Seite die Aufrechterhaltung der Herkunftskultur, bieten auf der anderen Seite aber auch eine Plattform für die Auseinandersetzung mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft (Nauck, Clauß, Richter 2008).

Viele Migrantenfamilien kommen aus Gesellschaften mit schwachem Sozialsicherungssystem, in denen Sozialleistungen und Risiken größtenteils unmittelbar über Generationenbeziehungen abgesichert sind. Das beeinflusst sowohl die kulturelle Ausgestaltung dieser Generationenbeziehungen als auch die damit verbundenen Erwartungen an die jeweiligen Generationen. In der Migrationssituation lassen sich zudem viele Migrationsziele nur im Generationenzusammenhang legitimieren und realisieren. Generationenbeziehungen sind im Migrationsprozess zwar starken Belastungen ausgesetzt, in der Regel kommt es aber dennoch eher zu einer Intensivierung der Generationenbeziehungen als zu Generationenkonflikten (Nauck 2007a). Intergenerationale Beziehungen sind in den meisten Fällen durch emotionale Verbundenheit und häufige Kontakte gekennzeichnet, intergenerationale Probleme sind dementsprechend in allen Gruppen selten.

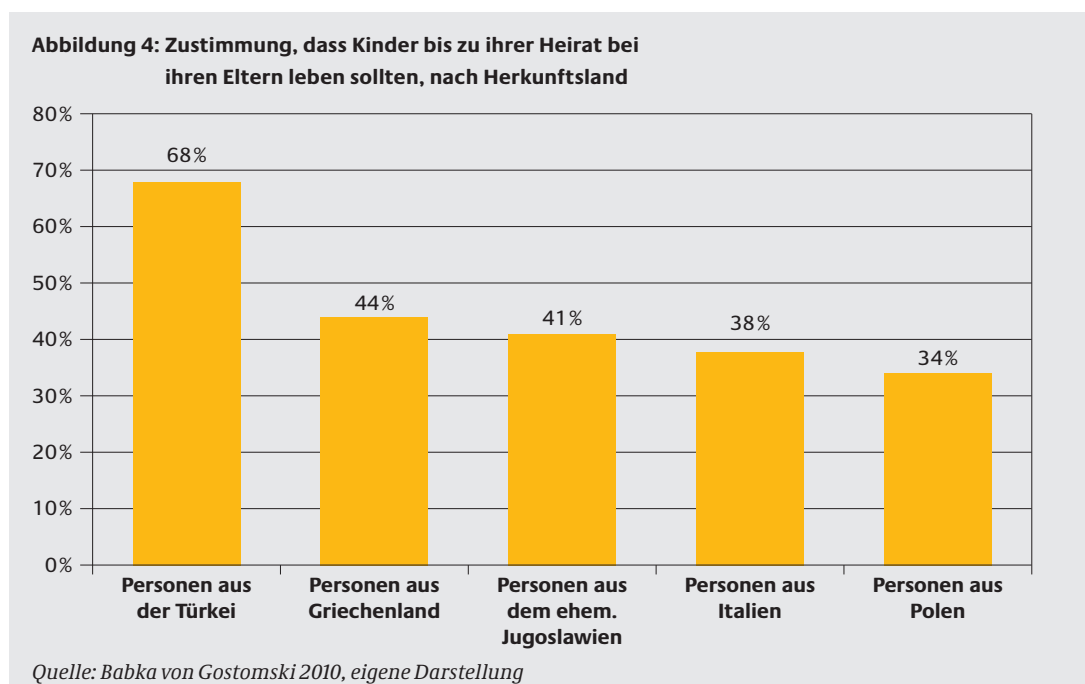
Bei der „Konfrontation mit einem neuen, fremden Umfeld“ (Fernandez de la Hoz 2002: 3), die die Migration mit sich bringt, steigt die Bedeutung direkter – insbesondere familiärer – Kontakte. In der Migrationssituation wird die Kernfamilie ausschließlicher und rückt näher. Die Familienmitglieder orientieren sich stärker aneinander. Familie und Verwandtschaft nehmen in den Netzwerkbeziehungen eine wichtige Rolle ein (Herwartz-Emden 2000). In der Migrationssituation ist es zudem notwendig, sich ein neues Netzwerk aufzubauen, da das heimische Netzwerk nicht mehr verfügbar ist.

#### Nähe und Distanz

Bei allen Migrantennationalitäten wird eher von den Töchtern als von den Söhnen erwartet, in der Nähe der Eltern zu wohnen und für Hilfeleistungen verfügbar zu sein; außerdem wird von Töchtern mehr Mithilfe im Haushalt erwartet. Für alle Migrantennationalitäten gilt, dass Erwartungen in Bezug auf Transferzahlungen von der jüngeren zur älteren Generation eher von Müttern ausgehen und sich an Söhne richten (BMFSFJ 2000).

„Im Vergleich zu Verwandtschaftsbeziehungen deutscher Familien ergeben sich damit einige bemerkenswerte Unterschiede: Die Verwandtschaftsbeziehungen konzentrieren sich nämlich in deutschen Familien weitgehend auf solche zwischen den Generationen in direkter Linie, wohingegen Beziehungen zu Verwandten der gleichen Generation (...) sehr viel unbedeutender sind. Ebenso sind die Verwandtschaftsbeziehungen eher matrilinear organisiert und werden von Frauen unterhalten. Bedeutung erhalten verwandtschaftliche Beziehungen durch die Konzentration auf enge persönliche Bindungen und als Freizeitpartner. Hilfeleistungen verlaufen (in dieser Lebensphase) intergenerativ in genau entgegengesetzter Richtung zu denen in den türkischen Familien, d. h. die Leistungen fließen von der jeweils älteren Generation zur jüngeren“ (BMFSFJ 2000: 115).

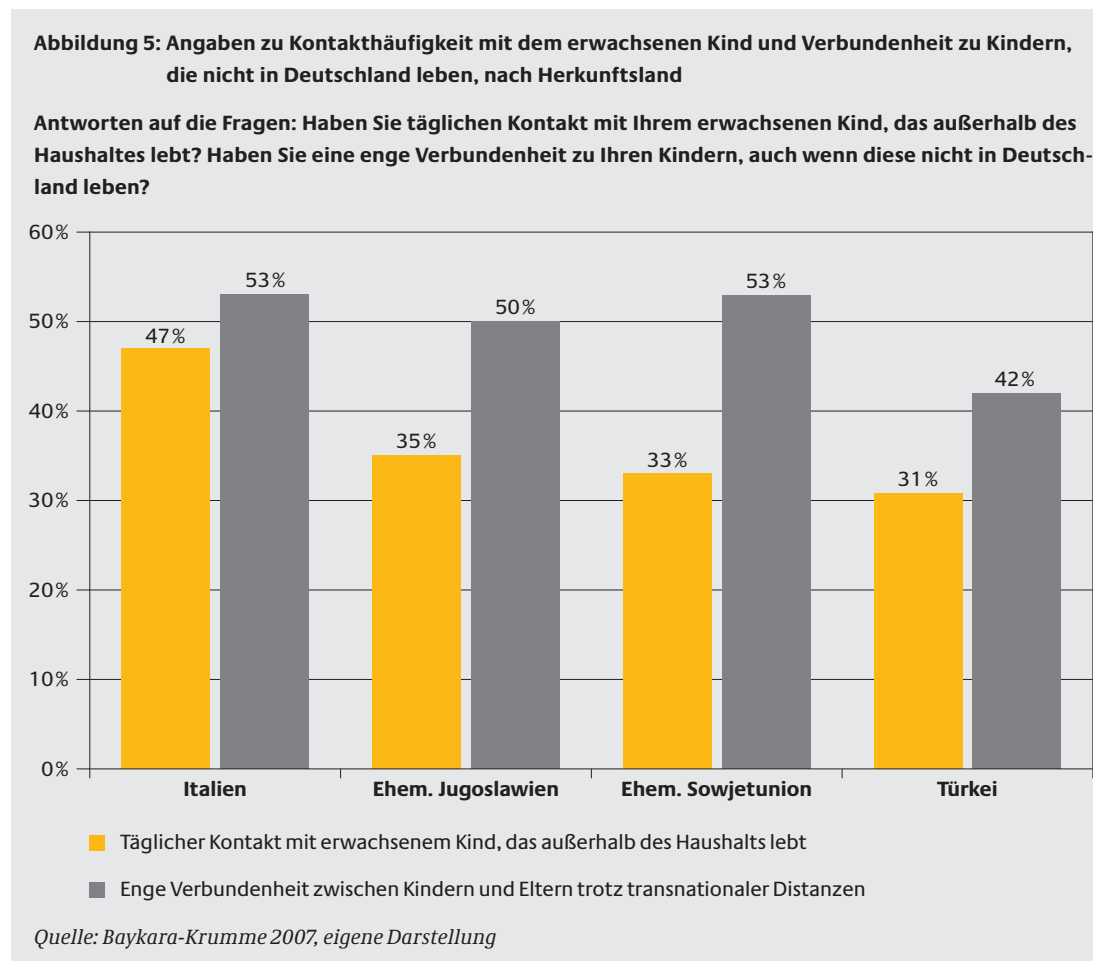
Bei der Kinderbetreuung können türkische Eltern eher auf die Großeltern zurückgreifen als polnische Eltern, denn 17 Prozent der türkischen Befragten leben gemeinsam mit den Eltern in einem Haushalt, bei polnischen Befragten ist das nur bei fünf Prozent der Befragten der Fall. Auch in italienischen und griechischen Familien leben die Eltern oft im selben Haushalt, das geben jeweils etwa 15 Prozent der Befragten an. Der Anteil ist bei Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 13 Prozent etwas niedriger. Vor allem türkische Befragte (68 Prozent) stimmten der Aussage zu, dass Kinder bis zu ihrer Heirat bei ihren Eltern leben sollten (Babka von Gostomski 2010) (vgl. Abbildung 4).



Das häufige Zusammenwohnen von Eltern und erwachsenen Kindern bei Migrantinnen und Migranten deutet womöglich auf das Unterstützungspotenzial von Kindern für Eltern hin. Das Potenzial für finanzielle, emotionale und instrumentelle Hilfe ist beim Zusammenleben im gleichen Haushalt größer.

Da Migrantinnen und Migranten häufig in transnationalen Beziehungen räumlich weit von ihren Eltern getrennt leben, können diese auch seltener als Deutsche auf deren Hilfe zurückgreifen. Transnationale Distanzen trüben aber die emotionale Nähe nicht. Selbst

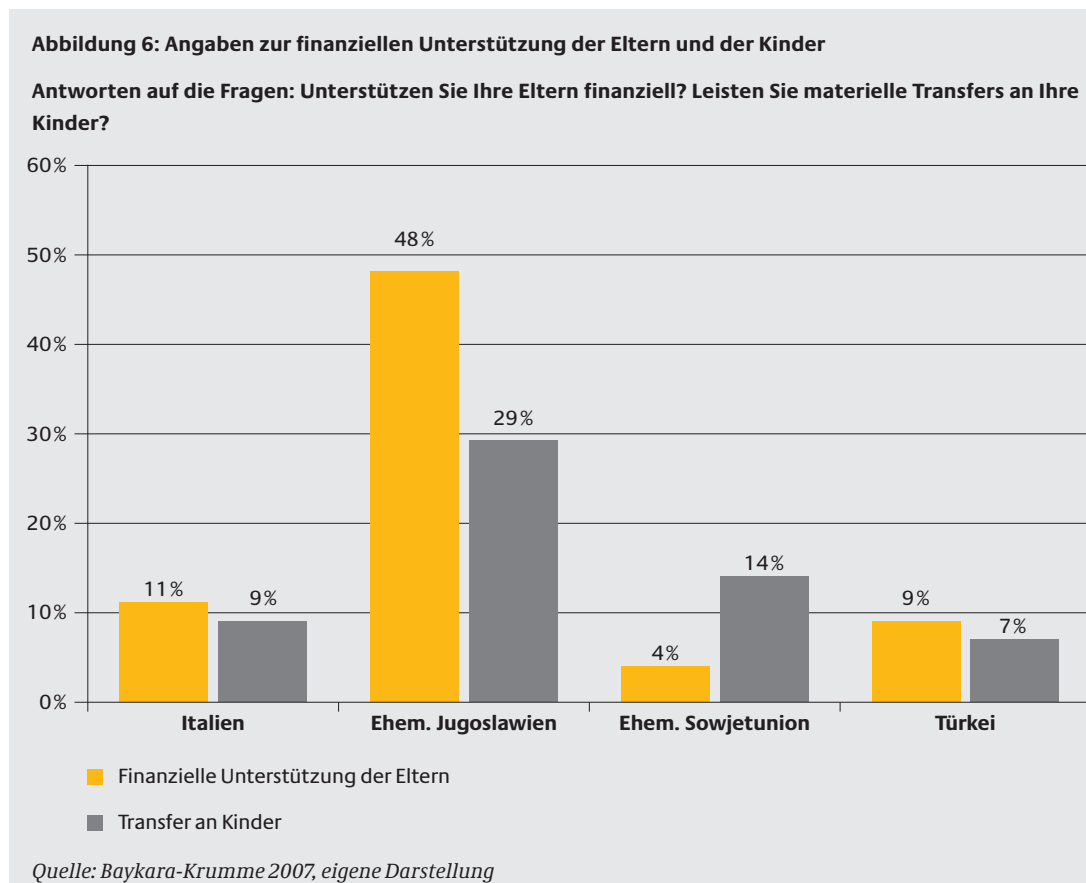
wenn Eltern überwiegend im Ausland leben, fühlen sie sich sehr eng emotional verbunden: Dieser Meinung sind 53 Prozent der befragten Italienerinnen und Italiener und der Befragten aus der ehemaligen Sowjetunion, die Hälfte der Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien und 42 Prozent der Türkinnen und Türken (Baykara-Krumme 2007). 47 Prozent der Italienerinnen und Italiener haben zudem täglichen Kontakt mit einem erwachsenen Kind, das außerhalb des Haushalts lebt. Bei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien sind es 35 Prozent, bei Personen aus der ehemaligen Sowjetunion 33 Prozent und bei Türkinnen und Türken 31 Prozent (vgl. Abbildung 5).



## Finanzielle Unterstützung

Anders als in Familien ohne Migrationshintergrund gibt es in Migrantenfamilien oftmals finanzielle Verpflichtungen der Eltern gegenüber den eigenen Eltern und den Kindern, ohne dass sie selbst finanzielle Unterstützung erhalten. Es entsteht eine sogenannte „Nettozahlergeneration“. So unterstützen Migrantinnen und Migranten zu 16 Prozent ihre Eltern und zu 18 Prozent ihre Kinder finanziell, ohne eigene finanzielle Unterstützung. Die finanzielle Unterstützung der Kinder tritt allerdings im Vergleich zu deutschen Eltern zurück, wofür die materielle Lage – und nicht kulturelle Unterschiede – verantwortlich ist. Migrantinnen und Migranten unterstützen ihre Kinder, die nicht mehr im Haushalt leben, mit 16 Prozent seltener finanziell als Deutsche mit 29 Prozent (Baykara-Krumme 2007).

Von den älteren Befragten unterstützen vor allem die Migrantinnen und Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien ihre Eltern und Kinder finanziell, am zweithäufigsten – aber weit- aus seltener – tun dies Italienerinnen und Italiener bzw. Befragte aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Hilfeleistungen hängen dabei vom Bedarf der Eltern und der Kinder ab (ebd.) (vgl. Abbildung 6).



Die meisten Befragten wenden sich bei persönlichen Problemen an Familienmitglieder. 54 Prozent der aus Griechenland stammenden Befragten und 51 Prozent der türkischen Migrantinnen und Migranten bitten Eltern, Ehepartner oder Verwandte bei persönlichen Problemen um Rat, während der Anteil bei polnischen Befragten und Befragten aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens jeweils nur 43 Prozent beträgt (Babka von Gostomski 2010).

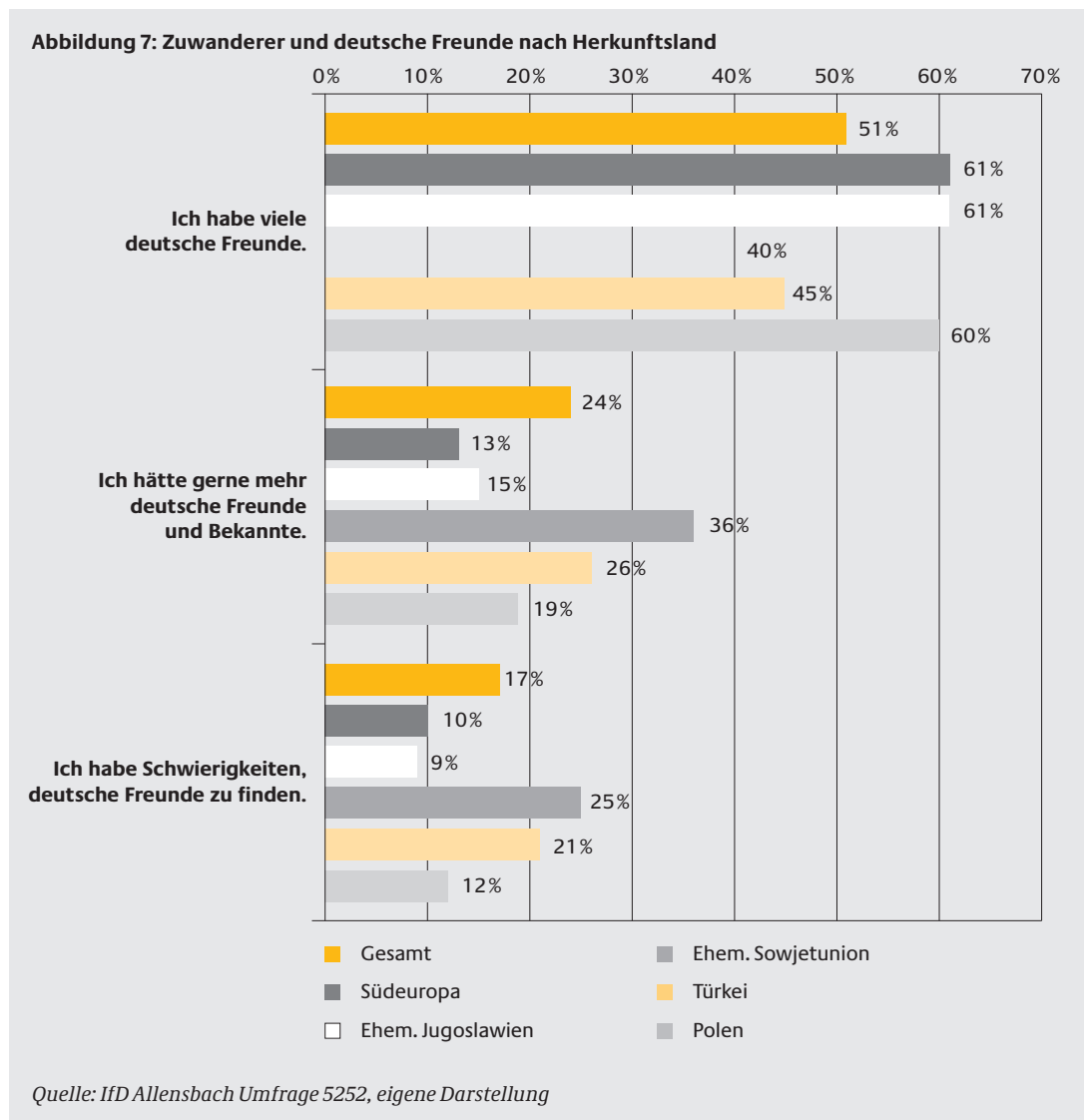
### Bedeutung von Netzwerken

Befunde unter türkischen Migrantinnen und Migranten zeigen, dass Verwandtschaftskontakte selbst dann mit hoher Intensität aufrechterhalten werden, wenn die Verwandten nicht in der näheren Umgebung leben. Für Türkinnen und Türken sind insbesondere die instrumentellen Leistungen des loyal organisierten Verwandtschaftsnetzwerks wichtig. Sie zeigen sich wiederum im Vergleich zu anderen Migrantennationalitäten am häufigsten enttäuscht, dass die Funktionstüchtigkeit des verwandtschaftlichen Netzwerks in der Aufnahmegesellschaft erheblich beeinträchtigt ist, und äußern vergleichsweise häufig Differenzen mit Verwandten. Für die Elterngeneration der türkischen Familien sind Beziehungen zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft nahezu bedeutungslos. Dies wandelt

sich dann in der Generation ihrer Kinder. Auffällig sind bei türkischen Jugendlichen aber auch die große Bedeutung der geschwisterlichen Beziehung und der rege Kontakt zu Verwandten – auch zu Verwandten der Eltern- und Großelterngeneration, sogar zu den in der Türkei Lebenden (BMFSFJ 2000).

## Freunde und Nachbarn

Etwas mehr als die Hälfte der Migrantinnen und Migranten gibt an, viele deutsche Freunde zu haben. Allerdings sagen lediglich bei den türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten ein Viertel und ein Drittel der russischen Aussiedlerinnen und Aussiedler, gerne weitere deutsche Freunde haben zu wollen. Beide Personengruppen sind aber auch zu einem Fünftel (Befragte mit türkischem Migrationshintergrund) bis zu einem Viertel (Russischstämmige) am häufigsten der Meinung, Schwierigkeiten zu haben, deutsche Freunde zu finden (IfD Allensbach 2009a<sup>4</sup>) (vgl. Abbildung 7).



<sup>4</sup> Basis der Befragung sind Personen mit einem Migrationshintergrund aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion, dem ehemaligen Jugoslawien, Polen, Italien, Griechenland und Spanien ab 16 Jahre (IfD 2009a).

Für Deutsche, die in ethnisch gemischten Nachbarschaften leben, gehört eine Migrantin oder ein Migrant eher nicht zu den besten drei Freunden. Gleiches gilt für Migrantinnen und Migranten aus diesen Nachbarschaften. Interethnische Freundschaften oder engere Kontakte kommen eher über Gemeinsamkeiten, z. B. über den Arbeitsplatz, und eher nicht über das Wohnen in einem ähnlichen Gebiet zustande. Die Bewohnerinnen und Bewohner ethnisch gemischter Nachbarschaften in Großstädten unterscheiden sich je nach Nationalität in ökonomischer und demografischer Hinsicht zum Teil erheblich, weswegen hier selten ein enger Kontakt zwischen ihnen entsteht. Man lebt gemeinsam in einem Ort, nutzt dort aber unterschiedliche Räume (Drever, Clark 2006).

Die Beziehungen zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe helfen bei der Integration bzw. „Binnenintegration“ Haug (2003): „Soziales Kapital innerhalb ethnischer Gemeinschaften stellt eine Ressource dar, die sich aus Werten, Solidarität, Reziprozität und Vertrauen speist, andererseits kann es passieren, dass eine einseitige Konzentration auf eigenethnische Netzwerke, die Migranten an einer normalen Karriere innerhalb der Aufnahmegesellschaft hindert“ (ebd.: 732).

Die starke Einbindung in Migrantennetzwerke ist zwar für die Integration in die Aufnahmegesellschaft oft nicht förderlich, aber für die kurzfristige Arbeitsmarktintegration sind diese persönlichen Kontakte scheinbar hilfreich. Auf Grundlage des sozio-oekonomischen Panels (SOEP) lässt sich darstellen, dass fast die Hälfte aller Migrantinnen und Migranten, die 2003 eine neue Beschäftigung begonnen haben, diese über persönliche Netzwerke gefunden hat. Bei den Deutschen trifft das nur auf 30 Prozent zu. Vor allem jüngere und schlechter ausgebildete Migrantinnen und Migranten profitieren bei der Stellensuche von persönlichen Netzwerken. „Migranten, die deutsche Freunde haben, nutzen in einem signifikant geringerem Ausmaß persönliche Netzwerke bei der erfolgreichen Arbeitssuche“ (Drever, Spieß 2006: 330).

### III.

## Werte und Einstellungen von Migrantinnen und Migranten in Deutschland

In der Migrantenbevölkerung sind gleiche Wertvorstellungen und Lebensstile als Anknüpfungspunkte für Kontakte und Netzwerke bedeutender als die ethnische Herkunft (Wippermann, Flaig 2009).

„Das Spektrum der Grundorientierungen ist bei den Migranten breiter, das heißt heterogener als bei den Bürgern ohne Zuwanderungsgeschichte. Es reicht vom Verhaftetsein in vormodernen, bäuerlich geprägten Traditionen über das Streben nach materieller Sicherheit und Konsumteilhabe, das Streben nach Erfolg und gesellschaftlichem Aufstieg, das Streben nach individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation bis hin zu Entwurzelung und Unangepasstheit“ (ebd.: 11).

In Deutschland unterscheiden sich Menschen mit und ohne Migrationshintergrund kaum bei der Bewertung von grundlegenden Werten. Die grundrechtlich geschützten Werte wie Respekt gegenüber dem menschlichen Leben, anderen Religionen und Kulturen, Frieden, Demokratie, Solidarität, Respektierung von Gesetz und Ordnung, Gerechtigkeit, Ordnung und Rechtsstaatlichkeit erachten jeweils etwa 90 Prozent als wichtig (INFO GmbH, Liljeberg Research International Ltd. Sti. 2010).

Unterschiede zwischen den Gruppen werden bei Werten, die die Religion betreffen, sichtbar. Der Glaube an Gott ist 74 Prozent der Migrantinnen und Migranten in Deutschland, aber nur 50 Prozent der Deutschen wichtig. Tradition finden 77 Prozent aller befragten Personen mit Migrationshintergrund und 69 Prozent der Personen ohne Migrationshintergrund wichtig (INFO GmbH, Liljeberg Research International Ltd. Sti. 2010<sup>5</sup>).

### Generationenbeziehungen

In Familien mit Migrationshintergrund haben Generationenbeziehungen einen besonderen Stellenwert. Eltern tragen zur Integration der Kinder in die Aufnahmegesellschaft bei und erwarten ihren familiären Einstellungen entsprechend im Gegenzug von ihren Kindern frühe Mithilfe im Haushalt, materielle Unterstützung sowie Fürsorge und Beistand im Alter. Diese Erwartungen werden von den Kindern wahrgenommen. Die Arbeitsteilung zwischen den Generationen ist konstitutives Element der Generationenbeziehungen (BMFSFJ 2000, vgl. auch BMFSFJ 2010b). Während in deutschen Familien und ähnlich auch

<sup>5</sup> Die Meinungsforschungsinstitute INFO GmbH und Liljeberg Research International Ltd. Sti. haben eine Vergleichsstudie zum Thema Wertewelten von Deutschen und Migranten durchgeführt und dazu insgesamt ca. 2.100 Personen – jeweils zur Hälfte Deutsche und Personen mit Migrationshintergrund – zu ihren Werten und ihren Lebenseinstellungen befragt.

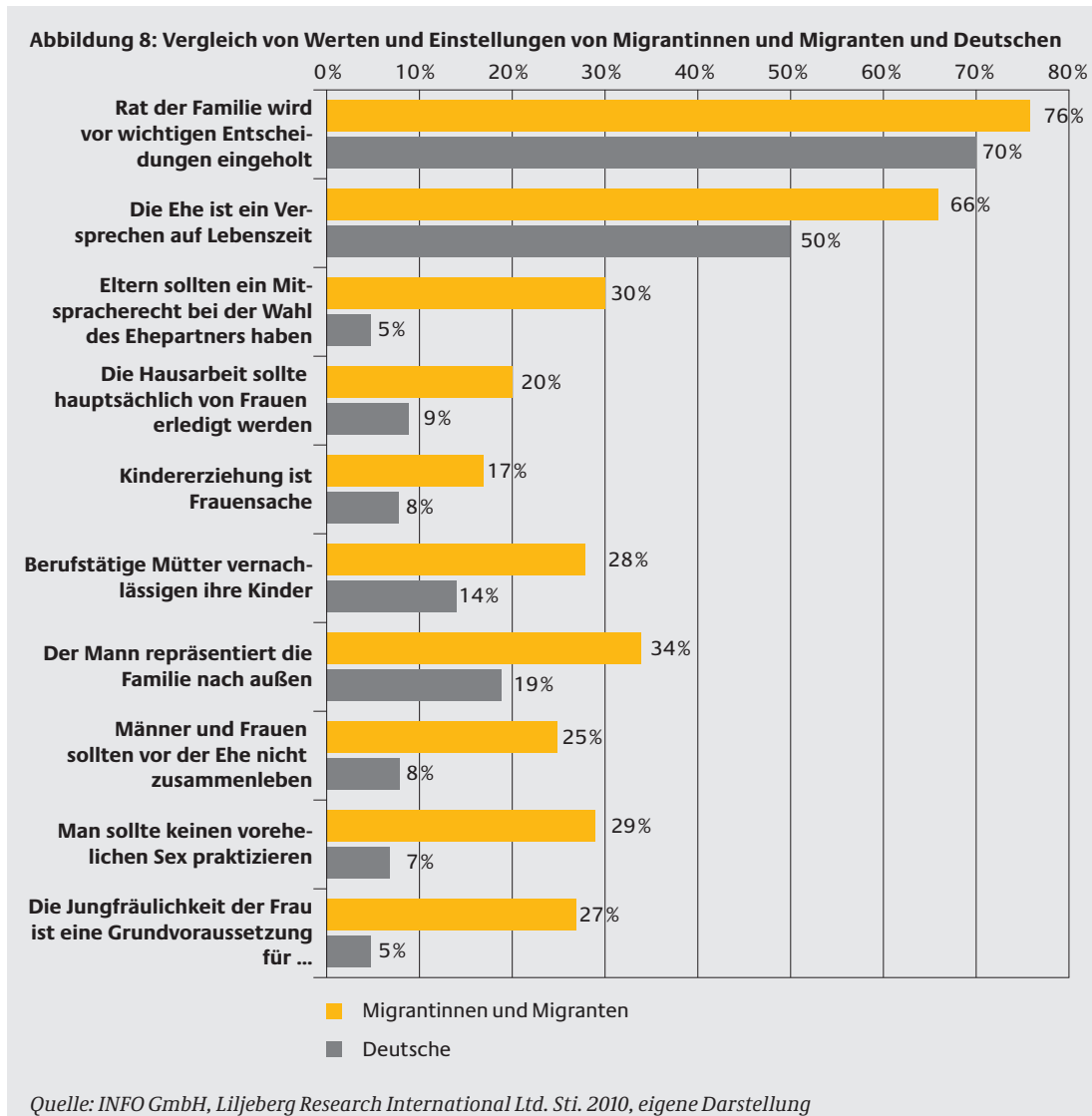


in italienischen und griechischen Familien Generationenbeziehungen überwiegend als emotionale Beziehungen organisiert sind, sind in türkischen Familien auch ökonomische, auf den Nutzen ausgerichtete Erwartungen an Generationenbeziehungen wichtig. Dies geht aber nicht mit einer verminderten Bedeutung emotionaler Werte einher, worin sich der multifunktionale Charakter der Generationenbeziehungen zeigt (Nauck 1998). Zwischen den Generationen der verschiedenen Zuwanderergruppen findet eine rege Transmission von Einstellungen statt. So können auch die kulturellen Eigenheiten weitergegeben werden, da Institutionen und Mittler im Aufnahmeland nicht zur Verfügung stehen. Deshalb sind Einstellungen von Migrantenkindern und ihren Eltern konformer als in vergleichbaren deutschen Familien. Es gibt auch eine stärkere Orientierung an den Familienmitgliedern sowie eine höhere Sensibilität für innerfamiliäre Interaktionen. Kinder aus Migrantenfamilien haben die Erwartungen ihrer Eltern in einem hohen Maße antizipiert und zeigen entsprechende Bereitschaft, diese zu erfüllen (Steinbach 2004).<sup>6</sup>

76 Prozent der Migrantinnen und Migranten fragen vor wichtigen Entscheidungen die Familie um Rat, bei den Deutschen sind es 70 Prozent. Im direkten Vergleich zeigt sich, dass die Gruppen stark unterschiedliche Auffassungen zum Rollenverständnis in der Familie und zur sexuellen Freiheit haben (INFO GmbH, Liljeberg Research International Ltd. Sti. 2010) (vgl. Abbildung 8).

---

<sup>6</sup> Die empirischen Erkenntnisse basieren auf einer Studie zu „Intergenerativen Beziehungen in Migrantenfamilien“ (mit Italienern, Griechen, Türken sowie (Spät-)Aussiedlern) die zwischen 1990 und 2000 entstanden ist. Der Fokus der Betrachtung lag auf Eltern-Kind-Dyaden (Steinbach 2004).



## Heirat und Eheschließung

Zwei Drittel der Personen mit Migrationshintergrund und die Hälfte der Deutschen meinen, dass die Ehe ein Versprechen auf Lebenszeit sei. 62 Prozent der befragten Eltern mit Migrationshintergrund, die einen Sohn haben, hätten nichts gegen eine Heirat ihres Sohnes mit einer deutschen Frau; die Anteile variieren zwischen den einzelnen Nationalitäten von 55 Prozent bei türkischen Eltern bis zu 72 Prozent bei polnischen Eltern. Etwa einem Viertel der befragten Migrantinnen und Migranten ist die Nationalität der Ehefrau ihres Sohnes gleichgültig. Bei Eltern einer Tochter unterscheiden sich die Anteile derjenigen, die damit einverstanden wären, wenn ihre Tochter einen Deutschen heiratet, zwischen den Nationalitäten: Bei türkischen Eltern beträgt der Anteil 47 Prozent, bei griechischen Migrantinnen und Migranten und denen aus dem ehemaligen Jugoslawien 66 Prozent, bei Italienerinnen und Italienern 70 Prozent und bei polnischen Eltern 74 Prozent. Während 24 Prozent der türkischen Eltern angaben, dass sie einer solchen Heirat nicht zustimmen würden, sagen dies bei den anderen Nationalitätengruppen jeweils weniger als acht Prozent. Türkische Eltern nehmen auch bei der Auffassung, dass Eltern bei der Partnerwahl

der Kinder Einfluss haben sollten, eine Sonderstellung ein<sup>7</sup>: Dieser Aussage stimmten rund 42 Prozent zu, bei den anderen Nationalitätengruppen lag die Zustimmungsquote dagegen bei etwa einem Viertel der Befragten (Babka von Gostomski 2010).

### Rollenbilder von Frauen und Männern

Türkinnen und Aussiedlerinnen stimmen der Aussage, dass Kinderversorgung Frauensache ist, eher zu als westdeutsche Frauen. Während türkische Frauen sich stärker für eine partnerschaftliche Arbeitsteilung bei der Kinderversorgung und -erziehung aussprechen und traditionelle Arbeitsteilung eher kritisch beurteilen, betrachten Aussiedlerinnen die Fürsorge für Kinder eher als Aufgabe der Frau, sehen aber gleichzeitig auch die Berufstätigkeit als ebenso wichtig für die Lebenserfüllung der Frau an. Den Aussagen, dass Berufstätigkeit Kinder ersetzen kann und dass Männer Kindern genauso Schutz und Geborgenheit geben können wie Frauen, lehnen sie viel stärker als die türkischen und auch als die westdeutschen Befragten ab (Herwartz-Emden 2000<sup>8</sup>).

Es gibt zwar ähnliche grundsätzliche Muster von Frauen- und Männerrollen, doch die Männer mit Migrationshintergrund bemühen sich verstärkt um das Aufziehen der Kinder. Der Grund dafür liegt überwiegend darin, dass die Väter häufig die Rolle des Familienvertreters im öffentlichen Raum innehaben. Sie nehmen häufiger als deutsche Väter an Elternabenden in Schulen und Kindergärten teil und begleiten Familienangehörige bei Arztbesuchen. Die höhere Beteiligung der Väter mit Migrationshintergrund an familiären Aufgaben ist nicht nur durch ihre im Vergleich zu den Müttern oftmals besseren Deutschkenntnisse und eine im Vergleich zu deutschen Familien häufig dominantere Rolle, sondern auch durch große Kinderbetreuungsprobleme bedingt. Ein Drittel der Mütter mit Migrationshintergrund mit Kindern unter 14 Jahren gibt an, nur selten oder nie jemanden um Hilfe bei der Kinderbetreuung bitten zu können. In der Gesamtbevölkerung steht nur jede fünfte Mutter vor diesem Problem. 38 Prozent der Migrantinnen, deren Integration noch nicht weit fortgeschritten ist und die wenige soziale Kontakte haben, berichten von diesem Problem, bei gut integrierten Migrantinnen ist der Anteil mit 20 Prozent weit geringer (IfD 2009b<sup>9</sup>).

---

7 Hier unterscheiden sich die Zustimmungsquoten nach Geschlecht, bei den türkischen Müttern lag die Zustimmung bei rund 45 Prozent, bei den türkischen Vätern ist sie mit 39,4 Prozent etwas geringer. Auch bei den polnischen Befragten gibt es bei der Zustimmungsquote einen recht großen Unterschied zwischen Müttern (28 Prozent) und Vätern (21,3 Prozent) (Babka von Gostomski 2010).

8 Die Hauptbefragung wurde bereits 1992 mit 255 Frauen, jeweils 85 eingewanderten Frauen aus der Türkei (Arbeitsmigrantinnen), aus der Sowjetunion (Aussiedlerinnen) sowie einheimischen westdeutschen Frauen, zu Einstellungen zu Mutterschaft aus verschiedenen Perspektiven und zur Einschätzung der Bedeutung von Mutterschaft und Familie für die Lebensgestaltung durchgeführt. Ein weiteres Kriterium war möglichst die Erwerbstätigkeit sowie gleichzeitig die Phase der aktiven Mutterschaft.

9 Das Institut für Demoskopie Allensbach befragte 2009 eine repräsentative Stichprobe von 1.581 Personen mit Migrationshintergrund nach familienbezogenen Einstellungen.

## Literatur

**Babka von Gostomski, Ch. (2010):** Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen. Im Auftrag des Bundesministeriums des Innern. Berlin.

**Baykara-Krumme, H. (2007):** Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. In: Discussion Paper Nr. SP IV 2007-604.

**BMFSFJ (2010a):** Familienreport 2010. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.

**BMFSFJ (Hg.) (2010b):** Dossier: Familien mit Migrationshintergrund, erstellt vom Zukunftsrat Familie im Auftrag des BMFSFJ, Berlin.

**BMFSFJ (Hg.) (2009):** Der Mikrozensus im Schnittpunkt von Geschlecht und Migration. Möglichkeiten und Grenzen der sekundär-analytischen Auswertung des Mikrozensus 2005. Berlin.

**BMFSFJ (Hg.) (2000):** Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Drucksache 14/4357. Berlin.

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2009):** frauen leben – Familienplanung und Migration im Lebensverlauf. Zwischenergebnisse einer Städtestudie zu Frauen mit türkischem und osteuropäischem Migrationshintergrund. Freiburg.

**Drever, A., Clark, W. (2006):** Mixed neighbourhoods, parallel lives? Residential proximity and inter-ethnic group contact in German neighbourhoods. Unter: [www.bris.ac.uk/Depts/CMPO/events/workshops/effects/main.htm](http://www.bris.ac.uk/Depts/CMPO/events/workshops/effects/main.htm), letzter Zugriff: 01.06.2010.

**Drever, A, Spieß, K. C. (2006):** Netzwerke sind bei der Stellenfindung von Migranten bedeutend. In: DIW Wochenbericht, Nr. 21/2006. Berlin.

**Fernandez de la Hoz, P. (2002):** Familienleben und Migration. Unter: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_1026.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_1026.html), letzter Zugriff: 12.05.2010.

**Herwartz-Emden, L. (2000):** Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit. In: Herwartz-Emden, L. (Hg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, S. 85–99.

**Haug, S. (2003):** Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration. Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 4: S. 716–736.

**IfD Allensbach (2009a):** Zuwanderer in Deutschland. Sonderauswertung einer repräsentativen Befragung unter Migranten im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, unter: [http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-A15682D4-BB078611/bst/xcms\\_bst\\_dms\\_28825\\_28831\\_2.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-A15682D4-BB078611/bst/xcms_bst_dms_28825_28831_2.pdf), letzter Zugriff: 14.05.2010.

**IfD Allensbach (2009b):** Familienbezogene Einstellungen von Personen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung im März 2009.

**INFO GmbH, Liljeberg Research International Ltd. Sti. (2010):** Wertewelt von Deutschen und Migrant/innen. Migration zwischen Integration und Ausgrenzung. Auszüge, unter: [http://www.infogmbh.de/aktuell/Wertewelten-summary\\_07.pdf](http://www.infogmbh.de/aktuell/Wertewelten-summary_07.pdf), letzter Zugriff: 14.06.2010.

**Milewski, N. (2007):** First child of immigrant workers and their descendants in West Germany: interrelation of events, disruption, or adaptation? *Demographic Research* 17 (2007) 29: 859–896. Unter: [www.demographic-research.org/Volumes/Vol17](http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol17), letzter Zugriff: 16.05.2010.

**Nauck, B. (2007a):** Integration und Familie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitschrift *Das Parlament* 22-23: S. 19–25.

**Nauck, B. (2007b):** Immigrant Families in Germany. Family Change between Situational Adaption, Acculturation, Segregation and Remigration. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 19. Jahrg., 2007, Heft 1, S. 34–54.

**Nauck, B., Clauß, S., Richter, E. (2008):** Zur Lebenssituation von Kindern mit Migrationshintergrund in Deutschland. In: Bertram, H. (Hg.): *Mittelmaß für Kinder*. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München: Verlag C. H. Beck: S. 127–151.

**Nauck, B., Kohlmann, A. (1998):** Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: Wagner, M., Schütze, Y. (Hg.): *Verwandtschaft*. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart: S. 203–235.

**Statistisches Bundesamt (2010):** Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2008, Wiesbaden.

**Steinbach, A. (2004):** Solidarpotenziale in Migrantenfamilien. In: Krüger-Potratz, M. (Hg.): *Familien in der Einwanderungsgesellschaft*. Beiträge der Akademie für Migration und Integration. Heft 8, Göttingen: V&R unipress GmbH, S. 39–48.

**Straßburger, G. (2002):** Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der Migrantengeneration türkischer Herkunft.

**Tucci, I. (2008):** Lebenssituation von Migranten und deren Nachkommen in Deutschland. In: Statistisches Bundesamt in Zusammenarbeit mit WZB und GESIS-ZUMA (Hg.): *Datenreport 2008*. Bonn, S. 200–207.

**Wippermann, C., Flaig, B. B. (2009):** Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 5/2009, 26. Januar 2009; S. 3–11.

## Linkliste

- [http://www.bamf.de/cIn\\_092/nn\\_435228/SubSites/EMN/DE/Arbeitsbereiche/arbeitsbereichenode.html?\\_\\_nnn=true](http://www.bamf.de/cIn_092/nn_435228/SubSites/EMN/DE/Arbeitsbereiche/arbeitsbereichenode.html?__nnn=true) (Nationaler Kontaktpunkt Deutschland im Europäischen Migrationsnetzwerk)
- [http://www.bamf.de/cIn\\_092/nn\\_442496/DE/Service/Publicationen/publikationen-node.html?\\_\\_nnn=true](http://www.bamf.de/cIn_092/nn_442496/DE/Service/Publicationen/publikationen-node.html?__nnn=true) (Publikationen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge)
- <http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-75A43C62-D77582DD/bst/hs.xsl/283.htm> (Bertelsmann Stiftung – Zukunft der Integration)
- <http://www.bpb.de/themen/8T2L6Z,0,Migration.html> (Bundeszentrale für politische Bildung zum Thema Migration)
- <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/Publicationen/publikationen.html> (Publikationsliste der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration)
- [http://www.deutsche-islam-konferenz.de/cIn\\_110/SubSites/DIK/DE/Startseite/home-node.html?\\_\\_nnn=true](http://www.deutsche-islam-konferenz.de/cIn_110/SubSites/DIK/DE/Startseite/home-node.html?__nnn=true) (Deutsche Islamkonferenz)
- [http://www.frauenmachenkarriere.de/Themen/Vielfalt\\_gewinnt/](http://www.frauenmachenkarriere.de/Themen/Vielfalt_gewinnt/) (Vielfalt gewinnt – Frauen machen Karriere – BMFSFJ)
- <http://hwwi.org/Publicationen.2423.0.html> (Publikationsliste der Migration Research Group (MRG) des Hamburgischen WeltWirtschaftsInstituts)
- <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/FORSCHUNG/index.html#link4> (IMIS – Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien)
- [http://www.integration-in-deutschland.de/nn\\_284060/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Downloads/Integrationsprogramm/bundesweitesintegrationsprogramm.html](http://www.integration-in-deutschland.de/nn_284060/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Downloads/Integrationsprogramm/bundesweitesintegrationsprogramm.html) (Bundesweites Integrationsprogramm des BAMF)
- [http://www.migrantinnen.net/?page\\_id=2](http://www.migrantinnen.net/?page_id=2) (Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e. V.)
- [http://www.migration-info.de/mub\\_artikel.php?Id=040806](http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=040806) (Projekt des Netzwerkes Migration in Europa)
- <http://www.rat-fuer-migration.de/index.htm> (Rat für Migration)
- [www.svr-migration.de](http://www.svr-migration.de) (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration)
- <http://www.zuwanderer-in-der-stadt.de/> (Praxisnetzwerk Zuwanderer in der Stadt)

## BMFSFJ-Forschungsticker

### I. Dossier „Familien mit Migrationshintergrund: Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf“

Mehr als jede vierte Familie in Deutschland besitzt heute einen Migrationshintergrund. Über ihre Lebenssituation war bisher relativ wenig bekannt. Der „Zukunftsrat Familie“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat für sein Dossier „Familien mit Migrationshintergrund“ vorhandene Daten mit Blick auf diese spezielle Gruppe ausgewertet. Neben der Lebens- und Einkommenssituation geht es auch um Bildung und Erwerbsarbeit.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Integration der Mütter in den Arbeitsmarkt. Weit mehr als die Hälfte der Mütter mit Migrationshintergrund ist erwerbsorientiert. Die Analyse liefert eine wichtige Grundlage für das Entwickeln neuer politischer Konzepte zur Integration, da diese Zielgruppe von vielen Instrumenten der Arbeitsmarktpolitik nicht erreicht wird.

Das Dossier ist online unter [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) erhältlich.

### II. Praxisleitfaden „Familienbewusste Arbeitszeiten“

Der neue Leitfaden „Familienbewusste Arbeitszeiten“ des Bundesfamilienministeriums und des Deutschen Industrie- und Handelskammertages bietet interessierten Unternehmen konkrete Hilfestellung bei der Einführung flexibler Arbeitszeitmodelle, die Beschäftigten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern. Neben zahlreichen Tipps und Handlungsempfehlungen zeigt er anhand von zehn Unternehmensporträts und dazugehörigen Interviews mit Personalverantwortlichen, worauf es bei der Umsetzung ankommt und wie solche Modelle bereits erfolgreich in Unternehmen genutzt werden. Ergänzend beinhaltet der Leitfaden relevante rechtliche Aspekte.

Der Leitfaden ist Teil der Initiative „Familienbewusste Arbeitszeiten“, mit der das Bundesfamilienministerium und der Deutsche Industrie- und Handelskammertag Arbeitgeber motivieren und dabei unterstützen, mehr flexible Arbeitszeitmodelle für Beschäftigte mit Familienverantwortung anzubieten. Mehr Informationen erhalten Sie unter [www.erfolgsfaktor-familie.de](http://www.erfolgsfaktor-familie.de).

### III. Dossier „Wohlfahrtsstaatliche Einflussfaktoren auf die Geburtenrate in europäischen Ländern. Evidenzen aus Schweden, Finnland, Norwegen und Frankreich“

Das Dossier liefert Erkenntnisse über die Bedingungen und Grenzen für den Einfluss staatlicher Maßnahmen und Leistungen auf die Entwicklung der Geburtenrate. Es zeigt einerseits, dass der Nachweis von Kausalitäten stets schwierig ist; andererseits, dass dort, wo

staatliche Maßnahmen Mütter in ihrer Erwerbstätigkeit und Väter in ihrer Familienorientierung unterstützen und wo Paaren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert wird, positive Fertilitätsentwicklungen zu verzeichnen sind.

Das Dossier erhalten Sie unter: [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de)





Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;  
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

**Herausgeber:**

Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend  
11018 Berlin  
[www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de)

**Wissenschaftliche Beratung:**

Prof. Dr. Hans Bertram (Humboldt-Universität zu Berlin)  
Prof. Dr. C. Katharina Spieß (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung und  
Freie Universität Berlin)

**Redaktion:**

Nancy Ehlert (Humboldt-Universität zu Berlin)

Für weitere Fragen nutzen Sie unser

Servicetelefon: 0 18 01/90 70 50\*

Fax: 0 30 18/5 55 44 00

Montag–Donnerstag 9–18 Uhr

E-Mail: [info@bmfsfj.service.bund.de](mailto:info@bmfsfj.service.bund.de)

Einheitliche Behördennummer: 115\*\*

Zugang zum 115-Gebärdentelefon: [115@gebaerdentelefon.d115.de](mailto:115@gebaerdentelefon.d115.de)

**Stand:** Dezember 2010

**Gestaltung:** [www.avitamin.de](http://www.avitamin.de)

\* 3,9 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen

\*\* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche  
Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung.  
Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen,  
Nordrhein-Westfalen u. a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter [www.d115.de](http://www.d115.de);  
7 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen.